

Review

Author(s): Otto Maenchen-Helfen

Review by: Otto Maenchen-Helfen

Source: *Gnomon*, 24. Bd., H. 8 (1952), pp. 500-504

Published by: [Verlag C.H.Beck](#)

Stable URL: <http://www.jstor.org/stable/27680601>

Accessed: 06-12-2015 03:14 UTC

Your use of the JSTOR archive indicates your acceptance of the Terms & Conditions of Use, available at <http://www.jstor.org/page/info/about/policies/terms.jsp>

JSTOR is a not-for-profit service that helps scholars, researchers, and students discover, use, and build upon a wide range of content in a trusted digital archive. We use information technology and tools to increase productivity and facilitate new forms of scholarship. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.



Verlag C.H.Beck is collaborating with JSTOR to digitize, preserve and extend access to *Gnomon*.

<http://www.jstor.org>

1. FRANZ ALTHEIM: *Attila und die Hunnen*. Baden-Baden: Verlag für Kunst und Wissenschaft 1951. 217 S. 16 Abb. 1 Kt. 25,80 DM. (Bildteil von Erika Trautmann-Nehring.)
2. H. HOMEYER: *Attila. Der Hunnenkönig von seinen Zeitgenossen dargestellt. Ein Beitrag zur Wertung geschichtlicher Größe*. Berlin: de Gruyter 1951. IX, 238 S. 2 Kart. 1 Taf. 7,50 DM.

1. Den zahlreichen Büchern und Aufsätzen, in denen sich Altheim mittel- oder unmittelbar mit den Hunnen beschäftigt hat, läßt er nun das vorliegende Werk folgen, das die Ergebnisse seiner Arbeiten zusammenfaßt. Vor drei Jahren veröffentlichte E. A. Thompson ein Buch mit dem gleichen Titel (vgl. diese Zeitschr. 21, 1949, 253 ff). A. Alföldi wird wohl in absehbarer Zeit seine lang angekündigten 'Hunnenstudien' herausbringen. Wie ich höre, arbeitet ein amerikanischer Historiker an einer umfassenden Studie über das gleiche Thema. Ich enthalte mich der naheliegenden Spekulation, was denn diesen Gegenstand just unserer Zeit so nahe bringt.

Es ist nicht leicht zu bestimmen, wieviel das Buch an Neuem über das hinaus bringt, was der Verf. an den verschiedensten Stellen publiziert hat. Auf weite Strecken hin liest man mit geringen Abwandlungen und oft bis ins Wörtliche hinein, was man schon einmal, manchmal auch zweimal, und bisweilen dreimal gelesen hat.

Das ganze 3. Kapitel z. B. ist der wenig veränderte Abdruck eines Abschnitts in der 'Krise der alten Welt', I, 83 ff (1943), der, mit kleinen Varianten und Zusätzen, bald darauf als Buch, 'Goten und Finnen' (1944) herauskam, um als Kapitel 10 im ersten Band von 'Literatur' und Gesellschaft im ausgehenden Altertum' (1948) noch einmal zu erscheinen.

Allein es hat sein Gutes, nun an einer Stelle beisammen zu haben, was der Verf. über die Hunnen zu sagen hatte und hat.

Die Grundthese, auf der das ganze Buch aufgebaut ist, hat eine lange Geschichte hinter sich, über die K. Inostrantsev, *Khunnu i Gunny*, Leningrad 1926, gut unterrichtet. Es ist die ebenso oft behauptete wie bezweifelte Identität der Hsiung-nu in den nördlichen und nordwestlichen Grenzgebieten Chinas mit den attilanischen Hunnen. Dem Verf. ist anscheinend mein Aufsatz 'Huns and Hsiung-nu', *Byzantion* 17, 1944-45, 222-243, unbekannt geblieben. Ich habe in ihm die Gründe geprüft, die für die Gleichsetzung vorgebracht worden sind, und bin zu dem Ergebnis gekommen, daß viel mehr gegen als für die Ineinssetzung der beiden Gruppen spricht. Der Beweisgang kann hier nicht, auch nicht im Kürzesten, wiederholt werden. Ich darf aber vielleicht N. Fettich zitieren, einen der besten Kenner der Funde aus dem weiten Gebiet zwischen Wolga und Donau: «Was die archäologische Hinterlassenschaft der Hunnen anbelangt, weist sie vollkommen die Merkmale der pontisch-mixhellenischen Kultur auf. Es sind keine innerasiatischen Züge in ihr aufzufinden» (*Folia Archaeologica* 3-4, 155). Das seither bekannt gewordene archäologische Material hat die Kluft zwischen den Hunnen und Hsiung-nu nur noch weiter aufgerissen.

Der Verf. bringt zwei Argumente für die Identität vor. Erstens werden die Hsiung-nu in soghdischen Briefen des 4. Jh. *xwn* genannt, ein Fund, den man W. B. Henning verdankt (Bull. School of Orient. and African Studies 1946, 601–615). Der Verf. ist sich offenbar nicht der Fülle der Probleme bewußt, die in dem Ethnikon stecken und über die kürzlich M. Bussagli in den Atti della Accademia dei Lincei 1950, 212–232, ebenso vorsichtig wie lehrreich gehandelt hat. Grundsätzlich ist zu sagen, daß der Name *xwn*, von den Soghdiern auf die Eroberer von Lo-yang angewandt, ebensowenig beweist, daß sich die Hsiung-nu selber *Hun* nannten, wie der Brauch der Byzantiner, von den Ungarn als *Ὀῦνοι* zu sprechen, die Magyaren zu Hunnen macht. P. A. Boodberg hat die auf bloße Namensähnlichkeit gegründete Historiographie so treffend gekennzeichnet, daß ich seine Worte wiedergeben möchte: We believe that the dark mist obscuring the history of the steppe would be dispelled sooner if emphasis were laid on the study of the migration of political symbols rather than on the hypothetical migrations of ethnic units (Harvard Journal of Asiatic Studies 1939, 239). Boodberg spricht mit berechtigtem Spott von dem mythical meanderings of self-conscious ethnoses, each bent on propagating its particular linguistic or racial self. Der Historiker hat, will uns scheinen, jeweils den konkreten, auch noch im simpelsten Fall hoch komplexen Umständen nachzugehen, unter denen ein ethnischer Name erscheint. Was Zosimus 5, 22, an einer Stelle, die dem Verf. entgangen ist, von den flüchtigen Sklaven und Deserteuren berichtet, die 401 in Thrakien hausten, hat gewiß mehr als einmal stattgefunden: sie nannten sich Hunnen.

Der zweite Grund des Verf. hält noch weniger Stich als der erste. Beide Gruppen, sagt er, die Hsiung-nu und Hunnen, sprachen türkisch (S. 46). Wozu eigentlich nur zu bemerken wäre, daß das viele Völker in Eurasien tun und taten, ohne daß deswegen etwa die Jakuten in Nordsibirien den Krimtataren gleichgesetzt werden müßten. Auch hier liegen die Dinge ungleich verwickelter, als sie sich dem Verf. darstellen. 'Une extrême prudence est de rigueur quand on parle de la langue des Hiong-nou ou de leur identification avec les Huns' (D. Sinor, Journal Asiatique 1951, 217). Den türkischen Etymologien des überaus dürftigen hunnischen Wortschatzes (es sind fast ausschließlich Eigennamen) wird man am besten mit abwartender Skepsis begegnen. Namen wie Onegesios und Edekon, die der Verf. für türkisch erklärt, sind so gut wie sicher germanisch, vgl. J. Harmatta, Acta Archaeologica, Budapest 1, 1951, 145–48. Es befremdet, daß Altheim, Verfasser einer Geschichte der lateinischen Sprache, *κάμος* (*κάμων*), eine in den Dörfern der Theißebene übliche Bezeichnung für eine Art Gerstenbier (Priskos, Exc. de legat. 131), für das türkische *qumyz* hält, das gegorene Stutenmilch bedeutet (S. 209). Ein Blick in den Thesaurus s. v. *camum* hätte ihn belehren können, daß das pannonische Wort schon in den *Κεσροί* des Julius Africanus vorkommt, in Diokletians Preisedik und noch öfter, lange bevor die Hunnen den Don überschritten. Das Problem der Hsiung-nu-Sprache ist heute noch genau so ungelöst wie zur Zeit, da Shiratori es anging. Ich verweise, der Kürze halber, einfach auf den Aufsatz von L. Ligeti, Mots de civilisation de Haute Asie en transcription chinoise, Acta Orientalia 1950, 146–185, in dem die verschiedenen Vermutungen besprochen werden. Ligeti selbst hält es für möglich, daß das Hsiung-nu eine paläoasiatische Sprache war.

Auf die orientalistische Seite des Buches, die in ihm einen großen Raum einnimmt, kann hier nicht weiter eingegangen werden. Wo ich sie, wie im Chinesischen, beurteilen kann, ist das Linguistisch-Schriftgeschichtliche leider durchaus und das Sachliche weithin verfehlt. Der Verf. hat die Autoritäten, auf die er sich beruft, allzuoft mißverstanden.

Um nur ein paar Beispiele zu geben: Laufer, Chinese clay figures 185–186, spricht von den selbständigen Großstaaten am Ende der Chou-Zeit, nicht vom Heere der Chou (S. 19), und S. 313 f nicht von den Steigbügeln des 2. Jh. v. Chr., die es nicht gibt, sondern von denen der T'ang-Zeit, ein Jahrtausend später (S. 24). An den S. 179 Anm. 56 und S. 180 Anm. 81 aus Conrady angezogenen Stellen steht nicht, was dem Verf. zufolge dort stehen sollte. Für die Behauptung, die Ornamente eingeführter Wollstoffe sei von den chinesischen Seidenwebern übernommen und umgebildet worden, wird

S. 182 Cumont als Zeuge berufen, der aber an beiden zitierten Stellen von der Nachahmung chinesischer Seide durch die Weber in Syrien und Alexandrien spricht. Die beiden S. 182 Anm. 136 angeführten Oxyrrhynchus-Papyri erwähnen entgegen dem, was der Verf. versichert, weder alexandrinisches noch antiochenisches Glas.

Als Beispiel für die mangelnde Kenntnis chinesischer Realien sei bloß angeführt, was auf einer Seite (S. 35) zu lesen ist. Das Kamel wurde den Chinesen nicht von den Hsiung-nu übermittelt; es wurde schon im 4. Jh. v. Chr. in Chao und Tai als Haustier gehalten (vgl. E. H. Schafer, *Sinologica* 2, 1950, 174). Kamelkämpfer in der Tonplastik der T'ang-Zeit gibt es nicht. Der Bär erscheint in der chinesischen Kunst nicht erstmalig unter den Han, sondern bereits im 11. Jh. v. Chr. (vgl. O. Siren, *Kinas konst under tre årtusenden* I Taf. 18). Das Motiv der Eule, das der Verf. den Chou abspricht, ist vielmehr eines der allerhäufigsten in der Kunst der Shang und Früh-Chou. In den Schildzeichen zweier römischer Truppenkörper, die in der *Notitia dignitatum* abgebildet sind, will der Verf. das chinesische Symbol des Yang-Yin erkennen, was, wie er meint, nur durch die Hunnen in das weströmische Reich gelangt sein kann (S. 82). Allein das Yin-Yang-Symbol (die Verbindung Yang-Yin existiert nicht) ist der Kunst der eurasiatischen Nomaden vollkommen fremd. Dazu kommt, daß die Truppen nicht Reiter, sondern *pedites* sind, die eine, *Occ. V 78*, unbestimmter Nationalität, die andere, *Occ. V 118*, nicht etwa aus Hunnen bestehend, sondern aus Mauren, stationiert in Brest, die wahrscheinlich nach dem afrikanischen Feldzug Maximianus nach der Bretagne gekommen sind, vgl. Ritterling, *RE XII 1354*. So bewundernswert die Kühnheit ist, mit der sich der Verf. auf die ihm fremden Gebiete der chinesischen Sprach-, Kultur- und Kunstgeschichte wirft, ist doch zu sagen, daß Kühnheit allein nicht genügt.

In den ersten beiden Kapiteln schweift der Verf. immer wieder weit von seinem Gegenstand ab, diskutiert die japanische Lachsfischerei (S. 42 f), die Etymologie des wogulischen Wortes für das Elentier (S. 76), und löst, im Vorbeigehen, so schwierige Probleme wie das der Entstehung der chinesischen Philosophie des Taoismus, die aus der angeblich weiblich gerichteten Kultur der Tai-Völker abgeleitet wird (S. 16 f). Aber auch die Titel der folgenden Kapitel beschreiben deren Inhalt nur sehr unvollkommen, wie denn der eigentlichen Geschichte der Hunnen, dem Jahrhundert vom Angriff auf die Alanen bis zum Tod des Dengizichs, nur etwa ein Drittel des Buches eingeräumt ist, auch dies stets von neuem unterbrochen von den mannigfachsten Absprüngen ins Disparate, wie z. B. die iranische Genitivbildung in der aramäischen Fassung der Bilinguis von Mzcheta in Georgien (S. 151) oder den Stabreim in einer Inschrift von Nagy-Szent-Miklos (S. 161). Für die Dokumentation verweist der Verf. einfach auf Thompsons Werk, das dem Leser aber auch sonst unentbehrlich ist, will er wissen, was denn wirklich geschehen ist.

Sich mit «der Aufzählung der politischen und militärischen Geschehnisse zu befassen, die die Jahre 435–450 erfüllen», lehnt der Verf. ab. Gewiß wäre mit der bloßen Aufzählung niemandem gedient. Daß aber ein Werk, das schließlich von den Hunnen handeln soll, über die entscheidenden Jahre ihres Aufstiegs zu einer Großmacht einfach hinweggeht, ist schwer zu verstehen. Denn daß «Einzelheiten gebracht werden, insoweit sie das Gegenüber und Gegeneinander der beiden Welten, des Hunnenreichs und des römischen Ostens, verdeutlichen», erweitert nur noch die Lücke. Es kämpfen nun nicht mehr Hunnen und Römer in einem bestimmten Raum, unter gegebenen Bedingungen politischer, ökonomischer und

geographischer Natur – das Fehlen einer Karte der Donauländer ist bezeichnend –, sondern abstraktes Hunnentum und abstraktes Römertum begegnen einander im Imaginären, durch das ein paar Namen geisterhaft vorüberhuschen.

Von dem Verhältnis Attilas zu Westrom schweigt der Verf. überhaupt. Man durfte hoffen, daß ein neues Buch über die Hunnen wenigstens einen Beitrag zur Lösung der Fragen bringt, die Merobaudes' Panegyricus auf das dritte Konsulat des Aëtius, die sonderbare Nachricht des Anonymus Valesianus über Orestes als Sekretär Attilas, oder der Bericht Cassiodors über das Zusammentreffen seines Großvaters mit dem Hunnenkönig (Variae 1, 4) dem Historiker aufgeben. Statt dessen schwärmt der Verf. von dem rauschhaften Frühling, der das Herz des Menschen in der Steppe ergreift, und wiederholt, wörtlich, aus den 'Soldatenkaisern' (1939, S. 74–75) die lyrischen Passagen von dem halkyonischen Glanz, der über Pannonien ruht.

Der Verf. hat es nicht der Mühe wert gehalten, sich nach anderen als den wohl bekannten, immer wieder zitierten Quellen umzusehen. Dabei gibt es ihrer eine ganze Anzahl. Um nur einige zu nennen: Ambrosius' *De Tobia*, aus dem man, c. 39, erfährt, daß die Hunnen leidenschaftliche Würfelspieler waren; die *Mulomedicina* des Vegetius, in der sich 3, 6, 5 die eingehendste Beschreibung des hunnischen Pferdes findet; die *Homilien* des Asterius von Amasea mit ihren Hinweisen auf die Waffen, den Schmuck, und die Wohnweise der Hunnen (*Patr. Graeca* 40, 313, 380). Für den großen Hunneneinfall in den Jahren 395–96, den der Verf. nicht einmal erwähnt, waren die syrischen Quellen wie z. B. der *Liber Chalifarum*, die *Memra* des Qurilona über die Heuschrecken, die *Legende* von Euphemia und dem Goten anzuziehen.

Bisweilen fragt man sich, ob der Verf. auch nur die ihm bekannten Quellen genügend sorgfältig gelesen hat. Nach Gallien zogen, sagt er S. 134, «neben den Hunnen Ostgoten, Alanen und Gepiden, Skiren und Rugier mit; ob noch mehr läßt sich nicht ausmachen. Weder die Teilnahme der rechtsrheinischen Burgunder noch die der Thüringer ist bezeugt». Sie ist aber bezeugt, und zwar bei dem Autor, der als einziger die Skiren nennt, nämlich Sidonius c. 7, 119 ff, und das in dem gleichen und dem folgenden Vers. Als frühesten Beleg für die Form *Chunus* nennt der Verf. die Gedichte Claudians (S. 186). Aber sie kommt bereits bei Ausonius vor (c. 6, 31; epigr. 1, 8), bei Ambrosius, *De Tobia* 39, und im *Panegyricus* des Pacatus 11, 4. Der Verf. schreibt den Hunnen den Besitz einer eigenen Schrift zu. Er beruft sich auf Priskos, *Exc. de legat.* 128, demzufolge es am Hofe Attilas «Aufzeichnungen in einheimischer Schrift» gegeben haben soll. Davon ist an der Stelle nichts zu finden. Priskos spricht von den Sekretären Attilas bei mehreren Gelegenheiten: es sind immer Römer, die offenkundig Latein und Griechisch, und nicht in türkischen Runen geschrieben haben. Prokopios bezeugt auf das nachdrücklichste, daß kein einziger Hunnenstamm eine Schrift besitzt und die Kinder nicht mit dem Erlernen des Lesens und Schreibens belastet werden (BG 8, 19, 8). Manches ist wohl nur ein *lapsus calami*, wie die *Gotengeschichte* des Hydatius (S. 146), die er nicht geschrieben hat, Ammianus Marcellinus anstatt Marcellinus Comes (S. 199), Victor Tonnensis anstatt Tonnenensis (S. 146), um von den vielen ärgerlichen Druckfehlern ganz abzu- sehen (nach der Karte, welche die Wanderung der Hunnen vom Baikalsee an die Loire veranschaulichen soll, fiel Attila in Gallien 450 ein, also ein Jahr zu früh, und in Italien 454, also zwei Jahre zu spät).

Das Buch springt vom Hundertsten ins Tausendste. Die Abbildungen geben nicht, wie die in dem ausgezeichneten, von J. Nemeth herausgegebenen *Sammelwerk Attila és Hunjai*, Budapest 1940, Arbeiten des hunnischen Kunstgewerbes wieder, sondern Dinge wie eine Schamanenmaske

der Eskimo in Grönland, ein altchinesisches Bronzegefäß und ein warägisches Schwert. Die Themen hängen nicht sachlich zusammen, vom Chronologischen gar nicht zu reden, sondern rein assoziativ. Der Verf. hat sich ein 'Bild' von den Hunnen gemacht, er sucht ihren 'Stil', ihre 'Form', und in dieser 'Wesensschau' rafft er von überall her zusammen, was seine bewundernswerte Gelehrsamkeit überschaut. Thompson fragt sich, wie sich das Gefüge der hunnischen Gesellschaft zwischen der Schlacht bei Adrianopel und der Alleinherrschaft Attilas gewandelt hat, und welche Kräfte dabei im Spiele waren. Altheim kennt keinen Wandel. Die einzigen Kräfte, die er zuläßt, sind irrationaler Natur (S. 130). Es geht alles mythisch zu, mit «pferdhaftem Sein» (S. 34) und «Tiererlebnis» (S. 130). Wie die Hunnen siedelten, ihren Lebensunterhalt erwarben, mit den Römern Handel trieben, sich kleideten, ihre Waffen schmiedeten, ihren Goldschmuck gossen und einlegten, alles das kümmert den Verf. ganz und gar nicht. Seine Hunnen folgen «irrationalen, in religiösen Urgründen wurzelnden Antrieben», ihre Welt ist «erfüllt vom Weben und Wogen mythischer Bilder» (S. 59). Attila glaubte sich nicht nur getrieben von höheren Kräften: vielleicht, setzt der Verf. hinzu, war er es auch (S. 130). Ich fürchte, wir Älteren, die bei Bury und Seck in die Schule gegangen sind, können ihm hier nicht weiter folgen.

2. Das zweite der hier angezeigten Bücher ist ganz anderer Art. Es ist zwar nicht, wie der Untertitel ankündigt, 'ein Beitrag zur Wertung historischer Größe', aber als Einführung in die Geschichte der Hunnen recht brauchbar. Die Verfasserin bringt die Quellen in guter Übersetzung, und verbindet sie in ansprechender Weise. Neuen Gesichtspunkten bin ich nicht begegnet, das Ganze ist, wenn ich so sagen darf, ein bißchen hausbacken, aber verläßlich und in seiner bescheidenen Weise durchaus sympathisch.

Berkeley, California

Otto Maenchen-Helfen

*

JAN LUKASIEWICZ: Aristotle's syllogistic from the standpoint of modern formal logic. Oxford: Clarendon Press 1951. XI, 141 S. 15 sh.

Der Verf., ein führender polnischer Logistiker, hat sich bereits in der Enträtselung der erhaltenen fragmentarischen Nachrichten über die stoische Logik,¹ die diese als den ersten Aussagenkalkül² der Geschichte gewissermaßen neu entdeckte, große Verdienste um die Geschichte der

¹ Vgl. Verf., Philosophische Bemerkungen zu mehrwertigen Systemen des Aussagenkalküls, Comt. rend. Soc. Scienc. et Lettr. de Varsovie 23 (1930); Zur Geschichte der Aussagenlogik, Erkenntnis 5 (1935). Ferner für das Gesamtgebiet der antiken Logik I. M. Bocheński, Ancient formal logic, Amsterdam 1951 (vgl. diese Zeitschrift 24, 1952, 378 f).

² Der Aussagenkalkül befaßt sich mit den logischen Beziehungen zwischen unzerlegten Aussagen; er entspricht der Logik der 'consequentiae' im späten Mittelalter.